

Professionalisierung und Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe

Die Verberuflichung des Alltäglichen?

Kim-Patrick Sabla
Vechna

In den Fachdiskursen Sozialer Arbeit lassen sich aktuell Versuche der „Neuordnungen von Profession und Geschlecht“ (Fegter 2013) nachzeichnen. Diese könnten – so die leitende These des Beitrages – insbesondere in den familienorientierten Hilfen Anlass sein, die professionelle Arbeitsteilung vor

dem Hintergrund eines geschlechtlich codierten Professionalitätsverständnisses neu zu ordnen. Dies soll im Folgenden mit Blick auf die Charakteristika sozialer Dienstleistungen im Kontext von Familie diskutiert werden.

Familie im Fokus sozialer Dienstleistungen

Die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere die „Hilfen zur Erziehung“ erfahren derzeit erhöhte gesellschaftliche Aufmerksamkeit – nicht zuletzt aufgrund des Bedeutungsverlustes der Familie als alleiniger Sozialisationsinstanz. Sie haben in den zwei Jahrzehnten seit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) einen beachtlichen Professionalisierungsschub vollzogen (vgl. Jordan/Maykus/Stuckstätte 2012: 78f.). Die Bandbreite an familienorientierten Handlungsfeldern und die ausdifferenzierten Handlungsmethoden in der Arbeit mit Familien, die derzeit im Praxisfeld der Sozialen Arbeit anzutreffen sind, zeugen von der hohen Relevanz des Themas innerhalb der Sozialen Arbeit und von den erfolgreichen Bemühungen um eine Professionalisierung der personenbezogenen sozialen Dienste. „Familienorientiert“ meint jene Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe, die spezialisiert sind auf die Bearbeitung sozialer Probleme, die in der Familie auftreten und die auf die Wiederherstellung bzw. Stärkung der familiären Sozialisations-, Kooperations- und Solidaritätsleistungen abzielen (vgl. Euteneuer/Sabla/Uhlendorff 2011: 394).

Die entsprechenden Organisationen und Einrichtungen wie etwa das Jugendamt mit dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD), die zahlreichen (Erziehungs-)Beratungsstellen, die stationären und ambulanten Jugendhilfeeinrichtungen, Familienzentren, Familienbildungsstätten und Mehrgenerationenhäuser sind gesellschaftlich etabliert und prägen so auch das öffentliche Bild der Profession Sozialer Arbeit und ihrer Funktionen (vgl. Uhlenдорff/Euteneuer/Sabla 2013).

Das Feld der Kinder- und Jugendhilfe ist innerhalb der Fachdebatten über den Status der Sozialen Arbeit als Profession eines derjenigen Felder, in denen über klassische – und bislang für die Soziale Arbeit wenig befriedigende – Ansätze der Professionstheorie hinaus relativ systematisch an theoretischen Perspektiven professionellen Handelns gearbeitet worden ist. Hierzu zählen Analysen der Binnenstruktur und der Logik pädagogischen Handelns ebenso wie Deutungsmuster der beruflich Tätigen.

Eine Sensibilität für Gender-Aspekte ist der Sozialen Arbeit als „Frauenberuf“ (Brückner 2000) oder „gendered profession“ (Engelfried/Voigt-Kehlenbeck 2010) seit ihrer Entstehung quasi mit in die Wiege gelegt. Geschlecht wirkt sich in der Sozialen Arbeit auf zweifacher Ebene aus: Zum einen bestimmt die Attribuierung als „Frauenberuf“ die Stellung der Sozialen Arbeit innerhalb des Gefüges der unterschiedlichen Professionen (z.B. Medizin, Psychologie). Zum anderen trägt die geschlechtliche Kodierung des Tätigkeitsspektrums zur weiteren Hierarchisierung der Arbeitsteilung innerhalb der Profession bei.

Charakteristika personenbezogener sozialer Dienste im Kontext von Familie

Unterstützungsangebote der Sozialen Arbeit wie die „Hilfen zur Erziehung“ sind in wesentlichen Teilen als personenbezogene soziale Dienstleistungsarbeit öffentlich organisiert. Soziale Dienste werden professionell, d.h. durch Angehörige sozialer Berufe, organisiert und entgeltlich erbracht. Sie umfassen dabei das breite Tätigkeitsspektrum der sozialpädagogischen, erzieherischen, gesundheitlichen und pflegerischen Berufe, Maßnahmen und Einrichtungen (vgl. Bäcker et al. 2010: 506f.). Soziale Dienste beziehen sich auf unterschiedliche persönliche, soziale und/oder immaterielle Problemlagen, die insbesondere in den Bereichen der Beratung, Erziehung, Betreuung und Pflege bearbeitet werden (ebd.). Die personenbezogenen Leistungen, die als professionelle Dienste erbracht werden, sind keine Waren, die gelagert oder transportiert werden können, sondern besitzen als institutionell hergestellte Interaktionsbeziehungen

zwischen DienstleisterIn und NutzerIn in erster Linie „Prozesscharakter“ (Rabe-Kleberg 1996: 293).

Insofern die Qualität und der Erfolg der erbrachten Dienstleistung maßgeblich von der Koproduktion durch die NutzerInnen der Dienstleistung mitbestimmt werden, kann mit Blick auf die „Hilfen zur Erziehung“ im Vergleich zu anderen professionellen Dienstleistungen zu Recht vom „Arbeiten unter Ungewissheitsstrukturen“ (ebd.) gesprochen werden. Dieser Umstand verlangt den Professionellen u.a. ein hohes Maß an Flexibilität und einen „Überschuß an Qualifikationen in Reserve“ (ebd.: 295) ab. Darüber hinaus ist für Nicht-Professionelle („Laien“) aufgrund der großen Nähe des professionellen Wissens und Handelns zu alltäglichen Wissens- und Handlungsbereichen die Besonderheit der Interaktionsbeziehung nicht ohne Weiteres erkennbar. Für die soziale Anerkennung der erbrachten Dienstleistung hat dies weitreichende Folgen.

Beide Aspekte, der der Koproduktion und der der vermeintlichen Alltagsnähe, lassen sich am Beispiel der Hilfeform ‚Sozialpädagogische Familienhilfe‘ (SPFH) gut skizzieren. Die SPFH ist entstanden aus dem Bestreben, die Zahl der Fremdplatzierungen (Heimunterbringung) zu minimieren, und findet daher als ambulante Hilfeform direkt in den Häusern und Wohnungen der Familien statt, was sowohl für die Familie als auch für die Professionellen eine Herausforderung bei der Balancierung von professioneller Nähe und Distanz darstellt. Durch intensive Betreuung und Begleitung von Familien sollen diese in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützt und ihnen Hilfe zur Selbsthilfe gegeben werden (vgl. Uhlendorff/Euteneuer/Sabla 2013: 116).

Das umfasst professionelle (Beratungs-)Settings, die auch von Nicht-Professionellen als solche erkennbar sind, ebenso wie alltagsnahe Tätigkeiten wie z.B. den gemeinsamen Einkauf von SozialpädagogInnen und Eltern oder die gemeinsame Zubereitung von Speisen in der privaten Küche der Familie. Allein aus der faktischen (räumlichen) Nähe zu alltäglichen Tätigkeiten, die zudem gemeinhin weiblich konnotiert sind (Einkaufen und Kochen), ergibt sich eine gesteigerte Begründungsnotwendigkeit, was das jeweils professionelle Element dieses Settings ist und warum es einer Berufsausbildung bedarf, da es sich doch auf den ersten Blick um Leistungen handelt, die bislang überwiegend von Frauen und unentgeltlich erbracht werden.

Ohne an dieser Stelle auf die vielfältigen Dimension sozialpädagogisch-professionellen Handelns etwa bei der gemeinsamen Zubereitung von Speisen (z.B. die Vermittlung von Vorstellungen gesunder Ernäh-

rung) eingehen zu können, wird an diesem Beispiel deutlich, dass der Erfolg der erbrachten Dienstleistung maßgeblich vom Willen der AdressatInnen zur Koproduktion abhängt und sich nicht notwendigerweise sofort einstellen muss. Schließlich soll der/die SozialpädagogIn nicht alleine einkaufen gehen oder alleine kochen, und der Nutzen und die Kriterien einer gelungenen Beratung sind eine Frage der Perspektive und der Zeit.

Sozialpädagogische Fachlichkeit und Geschlecht in den „Hilfen zur Erziehung“

Sozialpädagogische Fachlichkeit lässt sich immer nur relational definieren:

„Alle Versuche zur inhaltlichen Bestimmung von Fachlichkeit müssen ... auf einen sozialen Kontext Bezug nehmen und setzen damit die Existenz eines funktional spezifizierten (Teil-)Systems voraus“ (Hansbauer 2001: 353f).

Der soziale Kontext definiert etwa, was soziale Probleme sind, und gibt damit vor, welches Verhalten von Familien oder ihren einzelnen Mitgliedern gesellschaftlich akzeptabel ist und welches Verhalten durch soziale Dienste bearbeitet werden sollte (vgl. Uhlendorff/Euteneuer/Sabla 2013: 72f.).

Nicht nur die Institution Familie, sondern auch die Erwartungen an ihre Leistungsfähigkeit und Beschaffenheit wandeln sich. Die Nichterfüllung dieser Erwartungen gilt als soziales Problem, weil Familie zentrale gesellschaftliche (Re-)Produktionsleistungen erbringen soll (ebd.). Erst das Vorhandensein eines öffentlichen, institutionalisierten Hilfesystems ermöglicht eine Bearbeitung sozialer Probleme. Das, was als bearbeitungsbedürftig, und das, was hierbei als fachliches Handeln gilt, unterliegt jeweils Zeitströmungen und wird insbesondere auch von Professionalisierungsbestrebungen beeinflusst (vgl. Hansbauer 2001: 354).

Bei der Definition sozialer Probleme geraten je nach Zeitströmung jeweils spezifische Familienformen bzw. -mitglieder in den Fokus. Bezogen auf die „Hilfen zur Erziehung“ kann festgestellt werden, dass es überwiegend so genannte Unterschichtenfamilien und/oder alleinerziehende Mütter sind, die entsprechende Hilfen in Anspruch nehmen bzw. denen sie angeboten werden. Alleinerziehende Mütter gelten nicht zuletzt deshalb als besonders gefährdet, ihrer Erziehungsverantwortung nicht im ausreichenden Maße nachzukommen, weil diese Familienform insbesondere den Jungen keine männliche Vorbildfunktion (etwa durch den Vater) bieten kann. Sozialisationstheoretisch wird dieser Umstand in den aktuellen Diskursen in Gestalt der These problematisiert, Jungen seien Bildungsverlierer (vgl. Fegter 2013: 151f).

Mit der Forderung nach mehr Männern in Kindertagesstätten scheint auch für die familienorientierten sozialen Dienste eine Professionalisierungsdebatte losgetreten worden zu sein, in der männliche Professionelle dazu aufgerufen werden, den Mangel an männlichen bzw. väterlichen Vorbildern zu kompensieren. Die bisherige Argumentation, die Ausgangspunkt der Forderung nach mehr Männlichkeit in sozialen Berufen und im Bildungssystem ist, ist bestechend schlicht: Insbesondere Jungen brauchten mehr männliche Vorbilder, weil große Teile ihres Aufwachsens nahezu ausschließlich in weiblicher Regie stattfinden. Daher seien beispielsweise männliche Fachkräfte in den Kindertagesstätten nicht nur eine Bereicherung für die zumeist überwiegend weiblich geprägten Teams, sondern auch wichtige Vorbilder für Jungen und Mädchen (vgl. BMFSFJ 2013: 54f.).

Wenn Männern in öffentlich verantworteter Erziehung und Betreuung eine Vorbildfunktion als Teil ihrer Aufgaben zugesprochen wird, geschieht dies nicht nur aus einem geschlechterpolitischen Motiv, sondern es spiegelt auch ein fachliches Verständnis des Zusammenhangs von Geschlecht und Professionalität wider (vgl. Rohde/Sabla 2013). Die Adressierung von Männern als Vorbilder in professionellen Kontexten steht in einer langen Tradition der Vergeschlechtlichung sozialer Berufe, bei der Männern wie Frauen geschlechtsspezifische Fähigkeiten zugeschrieben werden, die nicht Bestandteil und Ergebnis einer Ausbildung, sondern geradezu in der jeweiligen Sozialisation zu Männern und Frauen begründet seien (vgl. Brückner 2000: 539f.).

Dieser Ansatz der männlichen Vorbildfunktion der Professionellen ist auch an eine dienstleistungstheoretische Begründung der „Hilfen zur Erziehung“ angeschlossen. Die Ursachen sozialer Probleme, individuelle Ressourcen und Problemlösungsstrategien sind grundsätzlich in Geschlechterverhältnisse eingelagert. Fachliches Handeln bedeutet vor diesem Hintergrund auch, Geschlechterfragen in der Ausgestaltung der Hilfen zu berücksichtigen. Um beim Beispiel der Sozialpädagogischen Familienhilfe zu bleiben: Wenn der Aspekt der Vorbildfunktion auch in dem Sinne ernst genommen werden soll, dass beispielsweise traditionelle Geschlechterrollen und damit verbundene Aufgabenverteilungen durch die sozialpädagogische Interaktion zumindest in Frage gestellt und irritiert werden, dann kann es sinnvoll sein, dass gemischtgeschlechtliche Teams (eine Sozialarbeiterin und ein Sozialarbeiter) die Familie in ihrer Wohnung aufsuchen und authentisch darauf achten, vorherrschende Rollenklischees zu durchbrechen und Alternativen aufzuzeigen.

So können beide Geschlechter sowohl für Jungen als auch für Mädchen gewissermaßen ein Vorbild darin sein, wie Geschlechterverhältnisse

und familiäre Sorge (Erziehung und Pflege) ‚anders‘ realisiert werden können als in weiten Teilen der Gesellschaft üblich. Eine Studie zu mehr Männern in Kindertagesstätten zeigt jedoch auch, dass männliche und weibliche Professionelle dazu neigen, sich in der Ausgestaltung der professionellen Geschlechterverhältnisse an traditionellen Aufgabenverteilungen zu orientieren (vgl. BMFSFJ 2013: 43).

Zu fragen ist in diesem Zusammenhang auch: Wer arbeitet warum professionell und mit wem? Diese Frage ist mit der Forderung nach mehr männlichen Fachkräften sicher nicht hinreichend beantwortet. Der aktuelle Diskurs um mehr Männer in Bildungs- und Erziehungsbereichen kann als Fortsetzung einer bereits etablierten Argumentation einer vergeschlechtlichten Professionalität betrachtet werden (vgl. Rohde/Sabla 2013). Wenn auch die Bedeutung einer Vorbildfunktion für Heranwachsende in anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit weniger explizit gemacht wird als im Elementarbereich, so folgen die insgesamt wenigen „rational-pragmatischen“ (Rose 2007: 16) Überlegungen, wer warum mit wem professionell arbeitet, einer mehr oder wenigen simplen „Zielgruppenpassung“ (ebd.) entlang von Geschlecht.

Hier scheint aktuell ein großer Fundus an wenig reflektiertem Professionswissen vorzuliegen, der in sehr unterschiedlicher Weise Charakteristika dieser Zielgruppenpassung in den Fokus rückt. Kinder- und Jugendhilfe als soziale Dienstleistung arbeitet in vielen Bereichen wie selbstverständlich mit Vorstellungen von Passungen – nämlich dann, wenn sie die je fallspezifischen Ressourcen, Nöte, Normen und Beziehungen in den Blick nimmt und versucht, ihre Angebote an ihnen auszurichten.

Die Alltagsempirie bestätigt genderspezifische Unterschiede auf den ersten Blick: In bestimmten Hilfeformen sind Jungen oder Mädchen, Männer oder Frauen zahlenmäßig überdurchschnittlich repräsentiert, nehmen eine Hilfe früher oder später oder eben gar nicht an (vgl. Helmig 2006: 133). Dabei werden Differenzen entlang von Geschlecht essentialisiert und bestimmte Ressourcen und Bedürfnisse den einzelnen Familienmitgliedern zugeschrieben und als pädagogisches Potenzial gefördert. Helmig kritisiert zu Recht, dass die Begründungen dieser eher ‚geschlechterspezifischen‘ Passung sehr „dünn“ ausfallen (Helmig 2006: 133). Zu hinterfragen ist dabei, inwieweit Professionelle durch Praktiken der Differenzierung selbst dazu beitragen, ‚Genderdifferenz‘ herzustellen, beispielsweise indem sie durch genderspezifische Adressierungen von Müttern und Vätern diese erst dazu ermuntern, geschlechtsrollenkonform zu agieren.

Ausblick

Die skizzierte sozialisationstheoretische Perspektive auf Familien stärkt die Position von Männern als Professionellen gerade in der familiennahen Hilfe. Ihnen wird in den aktuellen Diskursen qua Geschlecht bzw. qua männlicher Sozialisationserfahrung ein vermeintlich anderes professionelles Vermögen zugeschrieben, das ihre weiblichen Kolleginnen angeblich nicht vorweisen können (vgl. Fegter 2013: 145, Brückner 2000). Damit entstehen Geschlechterhierarchien, die die von Männern geleistete Fürsorgearbeit hochwertiger erscheinen lassen. Hier ist zu vermuten, dass bezogen auf die mögliche Vorbildfunktion der Professionellen gegenüber den AdressatInnen auch eigene Erfahrungen als Mutter oder Vater in der Ausgestaltung der professionellen Beziehungsarbeit als bedeutsam markiert werden.

Solche Tendenzen könnten sich als Pyrrhussieg auf dem Weg der weiteren Professionalisierung der Kinder- und Jugendhilfe erweisen: wenn nämlich im Ergebnis biografische Vorerfahrungen als wertvoller erscheinen als durch wissenschaftliches Studium erworbenes Fachwissen. Initiativen, die die eher männlich konnotierten Eigenschaften professionellen Handelns betonen (z.B. punitive Tendenzen eines Förderns und Forderns), um der Sozialen Arbeit insgesamt ein ‚männlicheres‘ Ansehen zu verleihen, können sogar als Teil einer vergeschlechtlichten Professionalisierungsstrategie gedeutet werden (vgl. Heite 2010: 34f.).

Unwahrscheinlich ist in jedem Fall, dass die Kinder- und Jugendhilfe den Aufstieg innerhalb des Statusgefüges der Professionen durch eine überwiegend diskursiv hergestellte Umkodierung ihres Aufgaben- und Tätigkeitsprofils erreichen kann. Aus professionstheoretischer Perspektive muss ein solches Bemühen daran scheitern, dass die angeführten Argumente nicht in erster Linie fachlicher Natur sind (vgl. Rabe-Kleberg 1996: 299), sondern mindestens im gleichen Maße Züge einer sozial- und arbeitsmarktpolitischen Beauftragung tragen. Die Anerkennung einer Profession, die sich wie die Kinder- und Jugendhilfe vor allem durch Tätigkeiten der Sorge, Erziehung, Bildung und Pflege auszeichnet, hängt im hohen Maß von der gesamtgesellschaftlichen Anerkennung dieser Tätigkeiten ab. Erst wenn privat geleistete Fürsorgearbeit höhere gesellschaftliche Anerkennung erfährt, braucht eine Profession wie die Soziale Arbeit keinen Statusverlust mehr zu befürchten, wenn sie private Fürsorgearbeit professionell ergänzt oder ersetzt.

Literatur

- Bäcker, Gerhard et al. (2010): Sozialpolitik und Soziale Lage in Deutschland, Bd. 2, 5. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Brückner, Margrit (2000): Sozialarbeit – ein Frauenberuf? In: Forum Erziehungshilfen 6/2000, 539-543.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2013): Männliche Fachkräfte in Kindertagesstätten. Eine Studie zur Situation von Männern in Kindertagesstätten und in der Ausbildung zum Erzieher. 3. Aufl. Berlin: BMFSFJ.
- Engelfried, Constance/Voigt-Kehlenbeck, Corinna (Hg.) (2010): Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden: VS.
- Euteneuer, Matthias/Sabla, Kim-Patrick/Uhlendorff, Uwe (2011): Familienpolitik, Familienbildung und Soziale Arbeit mit Familien. In: Otto, H.-U./ Thiersch, H. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4. Aufl. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 394-406.
- Fegter, Susann (2013): Mehr Männer in der Sozialen Arbeit? Neuordnungen von Profession und Geschlecht im aktuellen (fach-)öffentlichen Diskurs. In: Sabla, Kim-Patrick/Plößler, Melanie (Hg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken, Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, 145-162.
- Hansbauer, Peter (2001): Fachlichkeit in den Erzieherischen Hilfen. In: Birtsch, Vera/Münstermann, Klaus/Trede, Wolfgang (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Münster: Votum, 253-372.
- Heite, Catrin (2010): Soziale Arbeit – Post-Wohlfahrtsstaat – Geschlecht. Zum Zusammenhang von Professionalität und Politik. In: Böllert, Karin/Oelkers, Nina (Hg.): Frauenpolitik in Familienhand? Neue Verhältnisse in Konkurrenz, Autonomie oder Kooperation. Wiesbaden:VS, 25-38.
- Helmig, Elisabeth (2006): Der Unterschied, der einen Unterschied macht. In: Forum Erziehungshilfen 3/2006, 132-136.
- Jordan, Erwin/Maykus, Stephan/Stuckstätte, Eva C. (2012): Kinder- und Jugendhilfe: Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen. 3. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1996): Professionalität und Geschlechterverhältnis. Oder: Was ist "semi" an traditionellen Frauenberufen? In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 276-302.
- Rohde, Julia/Sabla, Kim-Patrick (2013): Professionell qua Geschlecht? (De)Thematisierungen von Professionalität und Geschlecht in der aktuellen Fachdebatte. In: Sabla, Kim-Patrick/Plößler, Melanie (Hg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken, Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, 131-144.
- Rose, Lotte (2007): Gender und Soziale Arbeit: Annäherungen jenseits des Mainstreams der Genderdebatte. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Uhlendorff, Uwe/Euteneuer, Matthias/Sabla, Kim-Patrick (2013): Soziale Arbeit mit Familien. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491/87 62 090, Fax: 03491/466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN: 978-3-937573-36-6

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: <http://www.diehochschule.de> >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack (Direktion) und Anke Burkhardt (Geschäftsführung). Durch einen Kooperationsvertrag ist HoF mit dem WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg (www.wzw-lsa.de) verbunden.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender HoF-Newsletter kann unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews> abonniert werden.

*Umschlagseite: Kindergarten im Schloss Germersleben, August 1952
(Bundesarchiv Bild 183-15825-0003, Foto: Biscan)
Cartoon Umschlagrückseite: HOGLI (Amelie Glienke)*

Berufsfelder im Professionalisierungsprozess

Geschlechtsspezifische Chancen und Risiken

Jens Gillessen; Johannes Keil; Peer Pasternack:

Professionalisierungsprozesse und Geschlecht.

Zur Einleitung6

Birgit Geissler:

Professionalisierung und Profession. Zum Wandel klientenbezogener

Berufe im Übergang zur post-industriellen Gesellschaft.....19

Marita Metz-Becker:

Hebammen und medizinische Geburtshilfe im 18./19. Jahrhundert.....33

Eva-Maria Krampe:

Krankenpflege im Professionalisierungsprozess.

Entfeminisierung durch Akademisierung?43

Peer Pasternack:

Von der Kryptoprofessionalisierung zur Teilakademisierung.

Frühpädagogische Berufsfeldentwicklungen.....57

Tim Rohrmann:

Mehr Männer in Kitas. Re-Stereotypisierung oder

Chance für Geschlechtergerechtigkeit?78

Johannes Keil:

Professionsverständnisse in der Frühpädagogik. Genderspezifische

Konsequenzen der bisherigen Teilakademisierung88

Margrit Brückner:

Professionalisierung und Geschlecht im Berufsfeld Soziale Arbeit107

Kim-Patrick Sabla:

Professionalisierung und Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe.

Die Verberuflichung des Alltäglichen?118

<i>Susanne Ihlen:</i>	
Zur Professionalisierung des Ingenieurberufs in Deutschland.	
Technik ist männlich?.....	126
<i>Bernd Thomas:</i>	
Von der Exotik zur Dominanz.	
Frauen und Männer im Lehramt für die Grundschule	138
<i>Wiebke Bobeth-Neumann:</i>	
„Ihr dürft nicht verbissen sein“. Professionalisierung	
angehender Schulleiterinnen und -leiter und	
geschlechtsspezifische Hierarchisierung	150
<i>Manfred Stock:</i>	
Hochschulentwicklung und Akademisierung beruflicher Rollen.	
Das Beispiel der pädagogischen Berufe	160

FORUM

<i>Tobias Sander; Jan Weckwerth:</i>	
Der soziologische Kompetenzbegriff und seine Konsequenzen	
für eine echte Kompetenzentwicklung an Hochschulen.....	173

PUBLIKATIONEN

<i>Peer Pasternack; Daniel Hechler:</i>	
Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen	
in Ostdeutschland seit 1945.....	181

Autorinnen & Autoren	191
---------------------------------------	------------

Autorinnen & Autoren

Wiebke Bobeth-Neumann, Dr. phil., Lehrerin und Studienleiterin für Pädagogik am Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein (IQSH). eMail: wiebke.bobeth@iqsh.de

Margrit Brückner, Prof. Dr. phil. habil., Soziologin und Supervisorin, Fachhochschule Frankfurt a. M., Professorin (bis 2012) und Lehrbeauftragte am Fachbereich Soziale Arbeit. eMail: brueckn@fb4.fh-frankfurt.de

Birgit Geissler, Prof. Dr. rer. pol., Soziologin, Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. eMail: birgit.geissler@uni-bielefeld.de

Jens Gillessen, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) und Lehrbeauftragter für Philosophie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: jens.gillessen@hof.uni-halle.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Susanne Ihsen, Prof. Dr. phil., Soziologin, Technische Universität München, Professorin für Gender Studies in Ingenieurwissenschaften. eMail: ihsen@tum.de

Johannes Keil M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) Halle-Wittenberg. eMail: johannes.keil@hof.uni-halle.de

Eva-Maria Krampe, Dr. phil., Soziologin, Fachhochschule Frankfurt a.M., Fachbereich 2 (Qualitätsmanagement), Lehrbeauftragte in den Bachelor-Studiengängen Pflege. eMail: emkrampe@fb2.fh-frankfurt.de

Marita Metz-Becker, Prof. Dr. phil. habil., Professorin am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. eMail: metzbeck@staff.uni-marburg.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Leiter WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Tim Rohrmann, Dr., Diplom-Psychologe, freier Mitarbeiter der Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ an der Katholischen Hochschule für Sozialarbeit Berlin. eMail: rohrmann@wechselspiel-online.de

Kim-Patrick Sabla, Prof. Dr. phil., Erziehungswissenschaftler und Sozialpädagoge, Universität Vechta, Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften. eMail: kim-patrick.sabla@uni-vechta.de

Tobias Sander, Dr. phil., Leiter des Bereichs Studium und Lehre an der Hochschule Hannover. eMail: tobias.sander@fh-hannover.de

Manfred Stock, PD Dr. phil., Soziologe, z.Z. Vertretung der Professur für Bildungs- und Mikrosoziologie am Institut für Soziologie der MLU Halle-Wittenberg. eMail: manfred.stock@hof.uni-halle.de

Bernd Thomas, Prof. Dr. phil. habil., Grundschulpädagogik, Historische Bildungsforschung, Didaktik des Sachunterrichts, Universität Hildesheim, Direktor des Instituts für Grundschuldidaktik und Sachunterricht. eMail: bernd.thomas@uni-hildesheim.de

Jan Weckwerth, M.A. Politikwissenschaftler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Hannover. eMail: jan.weckwerth@fh-hannover.de